Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 462. Berlin, Sonnabend, den 12. September 1885. XIV. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Aus dem Rechtsstaate Preußen.

* Eine ungeheuerliche Illustration der Zustände, zu welchen die Untersuchungshaft, wie man sie bei uns handhaben darf, führen kann, liefert eine Geschichte, welche die „Fr. Ztg." berichtet. Freitag Abend um 7 Uhr erschien auf der Redaktion dieses Blattes ein Herr Hugo Jacobsohn, Kaufmann, der, soeben aus einer zehnmonatlichen Untersuchungshaft, wegen angeblicher Verleitung des famosen Zeugen Masche im letzten Stöckerprozesse, entlassen, Folgendes erzählte:

„Zum 8. Juli hatte ich eine Vorladung vor den Herrn Amtsgerichtsrath Freiherrn von Lobenstein erhalten, von dem ich dem Schuhmachergesellen Müller vorgestellt wurde. Dieser Müller, welcher in der Wohnung Masche's gewesen sein will, als der angebliche Jacobsohn bei Masche war, erklärte mit Bezug auf mich: „Der sieht dem Jacobsohn sehr ähnlich." Darauf hin wurde ich sofort sistirt. Als Belastungsmoment scheint, wie ich später inne wurde, mitgewirkt zu haben, daß ich, im Bewußtsein, man könne mir Nichts anhaben, bei dieser ersten Vernehmung ausgesagt habe, nach dem Prozeß hätten einige meiner Bekannten mich scherzweise gefragt, ob ich der aus dem Stöcker-Prozeß bekannte Jacobsohn sei. — Am Tage nach meiner Sistirung wurde ich vor den Untersuchungsrichter Herrn Landgerichtsrath Hollmann geführt und dort abermals mit Müller konfrontirt. Herr Rath Hollmann erklärte mich für verhaftet. Ich wurde sodann zur Kriminal-Polizei gebracht. Hier fiel es einem Beamten auf, daß der Jacobsohn einen Bart getragen haben sollte, während ich mit meinen 17 Jahren, wie Sie sehen, mir diesem Luxus nicht gestatten kann. Nun wurde ich bei Zielsdorf und Adler mit und ohne Kopfbedeckung photographirt und in meine Zelle zurückgebracht. — In den nächsten Tagen wurde ich von dem Rath Hollmann mit meinem Denunzianten, dem ausgewiesenen Herrn Alwin Böhme, konfrontirt, der Berichte unter dem Namen Löwenthal für den Besitzer einer Lesehalle in der Zimmerstraße, Namens Löwenthal, schreibt, welcher einen Streit mit mir hatte. Dieser Alwin Böhme nun erklärte, daß er mich kenne. Darauf wurde ich wieder abgeführt und hörte nun zwei Wochen lang von meiner Angelegenheit nichts. Mir wurde die Sache unheimlich und ich ließ mich schließlich bei dem Untersuchungsrichter anmelden. Ich fragte denselben: Warum stellt man mir nicht den Schuhmacher Masche und den Rechtsanwalt Sachs vor? Worauf Herr Rath Hollman mir erklärte, daß man den Aufenthalt Masches nicht genau wisse, aber vermuthe, er befinde sich in Elbing. Dagegen wurde mir eine Unterredung mit Herrn Rechtsanwalt Sachs gestattet. Natürlich kannte mich Herr Sachs so wenig wie ich ihn. Darauf blieb ich wieder zwei Wochen ohne jede Nachricht. Ich ließ mich abermals und von da an öfter bei dem Herrn Untersuchungsrichter melden, und mußte erfahren, daß die Akten wiederholt an die Staatsanwaltschaft zurückgegangen seien, immer aber wieder zurückkämen, weil noch weitere Zeugenvernehmungen von der Staatsanwaltschaft beantragt würden. Das geschah auch am 13. August, bei welcher Gelegenheit mir Herr Rath Hollmann mittheilte, daß gegen eine nochmalige Ablehnung meiner Entlassung Seitens der Staatsanwaltschaft nur noch das Mittel des Rekurses an die Strafkammer übrig bleibe. Herr Rath Hollmann empfahl mir, mich an seinen Stellvertreter, Herrn Rath Pochhammer, zu wenden, wenn sich in meiner Lage nichts änderte, und ich wurde auch bereits am 15. August diesem Herrn vorgeführt. Es war eine Frau im Zimmer, die ich nicht kannte, Frau Masche, die sofort erklärte: „Nein, das ist er nicht". Nun gingen die Akten, wie mir Herr Rath Pochhammer erklärte, wieder an die Staatsanwaltschaft zurück und, wie ich durch meine fortwährenden Bitten um Auskunft erfuhr, wiederholt zwischen Staatsanwaltschaft und Untersuchungsrichter herüber und hinüber. Es mochte am 21. August sein. Da wurde ich wieder vorgeführt und nun genau über alle Vorgänge, die den Verdacht gegen mich hatten entstehen lassen, inquirirt. Ich gab verschiedene Zeugen an, die bekundeten, daß ich mich für den Prozeß gar nicht interessirt habe, daß ich erst von Andern über die Verhandlungen unterrichtet wurde, auch daß die Bekannten, die mich gefragt hatten, ob ich der bewußte Jacobsohn sei, meine Schwester und ein Schuhwaarenhändler in der Oranienstraße seien, welch' Letzterer denn auch vernommen wurde und zu meinen Gunsten aussagte. Am 1. September ungefähr wurde mir endlich eröffnet, daß meine Angelegenheit nunmehr vor die Strafkammer kommen werde. Gleichwohl hörte ich bis gestern Donnerstag Nichts und ließ mich wieder melden. Da wurde mir denn eröffnet, der Staatsanwalt habe nochmals eine ganz Reihe von Zeugen vernommen wissen wollen, aber der Untersuchungsrichter habe nunmehr, um meine Freilassung zu ermöglichen, die Entscheidung der Strafkammer herbeigeführt. Dieselbe muß gestern oder heute erfolgt sein, denn heute wurde mir plötzlich eröffnet, daß ich aus der Haft entlassen sei. — Ich habe also neun und eine halbe Woche schuldlos in Untersuchungshaft gesessen. Ich bin ein junger Anfänger, hatte vor meiner Verhaftung ein mich gut nährendes und aufblühendes Makulatur- und Speditions-Geschäft, das selbstverständlich zu Grunde gegangen ist, wie mir auch durch das unselige Mißverständniß die Möglichkeit geraubt ist, dasselbe von Neuem zu beginnen, da mir jetzt der Kredit völlig abgeschnitten ist." — — —

Herr Hugo Jacobsohn ist, wie der Augenschein lehrt, bartlos und auffallend blond, ein junger Mann von 17 Jahren. Der von dem berüchtigten Zeugen Masche geschilderte Mann, welcher der Verleitung zum Meineide von ihm bezichtigt wurde, trug, nach Masches Angabe — jedenfalls um zu dem Namen Jacobsohn auch noch den jüdischen Typus desselben genau zu kennzeichnen — einen schwarzen Vollbart. Der Denunziant Alwin Böhme, welcher, mit Jacobsohn verfeindet, bei Konfrontation mit demselben nur erklärt hatte, daß er den inhaftirten Jacobsohn kenne, nicht auch, daß er denselben als den angeblichen Verbrecher wiedererkenne — wenigstens geht dies aus der Erzählung nicht hervor — ist der bekannte, wegen Vorstrafen polizeilich ausgewiesene Reporter, der trotz der Ausweisung formell zwar in Charlottenburg angemeldet ist, aber nach wie vor hier in Berlin wohnt.

Frau Masche hat den Jacobsohn sofort als mit dem Verbrecher nicht identisch erklärt.

Trotz aller dieser Momente, trotz der verwunderlichen Abwesenheit des berüchtigten Masche, trotz der psychologischen Unwahrscheinlichkeit, daß man einem 17jährigen unerfahrenen Jüngling mit einem so gefährlichen Auftrag betraut haben soll, und trotz endlich der Unmöglichkeit, daß der bartlose, blonde 17jährige Mann früher einen schwarzen Vollbart getragen haben könnte, hat die königliche Staatsanwaltschaft zehn Wochen gebraucht, um dann noch nicht einmal zu der Ueberzeugung gelangen zu können, daß der eingesperrte Jacobsohn nicht identisch ist mit dem seine Existenz nach nur auf den sehr fragwürdigen Aussagen der Ehrenmänner Masche und Böhme vorhandenen Persönlichkeit des „ungewöhnlichen" Namens Jacobsohn. Denn diese Ueberzeugung hat erst die Strafkammer, und zwar sofort, als sie von der Sache amtlich Kenntniß erhielt, gewonnen.

Wir sind nicht in der Lage, beurtheilen zu können, welche aktenmäßigen Schwierigkeiten sich möglicherweise dieser Ueberzeugung hindernd in den Weg gestellt haben, und nur angewiesen auf den nackten Bericht des Herrn Hugo Jacobsohn, der auch nur auf vieles Drängen tropfenweise von seiner Lage und dem Gange der Untersuchung Kenntniß erhielt. Leider scheint sich der unerfahrene junge Mann nicht sofort des ihm zustehenden Rechts, einen Beistand zu wählen, bedient zu haben, sonst würde vielleicht diese Ueberzeugung und deren Folge, die Freilassung, etwas früher zum Ausdruck gekommen sein. An der Thatsache aber, daß zehn Wochen noch nicht hinreichten, um seine Unschuld zu erkennen, läßt sich nichts ändern und man wird es dem Laien, der die möglichen aktenmäßigen Hindernisse nicht kennt, nicht verdenken können, wenn ihm dabei unwillkürlich ein Kopfschütteln und Bedenken kommt. Eine drastischere Illustration zu der viel erörterten und auch von uns wiederholt besprochenen Nothwendigkeit einer Reorganisation der staatsanwaltschaftlichen Behörden, einer Reformation an Haupt und Gliedern, und gleichzeitig ein krasseres Beispiel, welches die Entschädigungspflicht des Staates für unschuldig Verurtheilte und Inhaftirte als zwingende Nothwendigkeit fordert, ist seit den vielen Jahren, wo diese Forderungen im Programm der liberalen Parteien stehen und energisch gefordert worden, nicht ans Tageslicht gekommen. Wir können daher für die demnächstige Wahlagitation die Fruktifizirung dieses Vorfalls für jene Forderungen den liberalen Parteien nur dringend ans Herz legen, denn die Herren Konservativen werden den Fall, weil es sich um einen Jacobsohn handelt, wohl todtschweigen.

Der Segen der Berufungs-Instanz

zeigte sich wieder recht eklatant am 10. d. vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts I hier in zwei Fällen:

Eines jener verlorenen Wesen war wegen Uebertretung der polizeilichen Vorschriften — es stand wenige Minuten auf dem Trottoir, anstatt zu gehen — nicht nur zu 3 Wochen Haft, sondern auch zur Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurtheilt und hatte dagegen Berufung eingelegt, mit der Bitte, ihr diese Ueberweisung, welche die außerordentlich gefürchtete Einschließung in das Arbeitshaus zur Folge hat, zu erlassen. Obwohl sie diese Bitte nur damit motiviren konnte, daß sie bereits zweimal im Arbeitshause gewesen sei, was, wie der Präsident ihr treffend bemerkte, nur bewies, daß sie dadurch eben noch nicht gebessert sei, und obwohl sie schon 31 Vorstrafen wegen Uebertretung der Polizeivorschriften erlitten hatte, erließ die Berufungskammer der bitterlich schluchzenden Angeklagten doch jene gefürchtete Zusatzstrafe, mit der Begründung, daß ein so kleiner Verstoß der Angeklagten mit den drei Wochen Haft genügend geahndet sei.

In dem anderen Falle war ein Mann des Hundediebstahls angeklagt und vom Schöffengericht zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt, obwohl lediglich festgestellt war, daß der Eigenthümer des Hundes denselben im Besitz eines Dritten betroffen und von diesem auf Befragen die Antwort erhalten hatte, er habe diesen Hund vom Angeklagten erworben. In zweiter Instanz stellte sich nun heraus, daß dem angeblich Bestohlenen der Hund, obwohl mit einem Strick gefesselt, schon einmal entlaufen war, und daß er sodann, obwohl mit zwei Stricken gebunden, doch wieder verschwunden war, ohne daß die Art seines Entkommens festgestellt werden konnte. Der Gerichtshof wies den Antrag des Staatsanwalts, den zeitigen Besitzer des Hundes zu vernehmen, ob er das Thier in der That vom Angeklagten erhalten habe, zurück und sprach letzteren ohne Weiteres frei, da die Thatsache, ob das Thier überhaupt gestohlen war, nicht nachzuweisen sei; freudig konnte der noch nie wegen Eigenthumsvergehen bestrafte etwa 60jährige Mann die Anklagebank verlassen.

---

* Mehreren Blättern wird aus Kiel gemeldet, es sei dort das Gerücht verbreitet, daß der für den Gouverneur von Kamerun bestimmte Dampfer „Nachtigal" im Meerbusen von Biscaya untergegangen sei. Wie uns dagegen mitgetheilt wird, ist zum Glück dieses Gerücht unbegründet, da der „Nachtigal" sich noch immer in einem englischen Hafen befindet und auf weitere Ordre wartet. Es heißt, das Schiff werde zurückberufen werden, da sich bereits bei der Fahrt durch die Ostsee und Nordsee herausgestellt habe, daß ihm die für eine Oceanreise erforderliche Seetüchtigkeit fehle. Man erinnert sich, daß sich schon bei der ersten Probefahrt des auf der Werft der „Germania" in Gaarden bei Kiel erbauten „Nachtigal" zeigte, daß derselbe bedeutende Konstruktionsfehler habe, daß namentlich die mit Rücksicht auf das heiße Klima Westafrikas auf dem Deck angebrachten Oberbauten den Dampfer allzu sehr belasteten. Derselbe wurde deshalb einer Reparatur unterzogen, die Oberdeckbauten wurden entfernt, und man versicherte sogar, es sei von Anfang an beabsichtigt gewesen, diese Umänderungen vorzunehmen. Diese Versicherung scheint nun doch kurze Beine zu haben; der „Nachtigal" ist nach den im Marineministerium ausgearbeiteten Plänen gebaut worden, von denen Fachleute sofort sagten, daß sie nicht gut ausführbar seien. Die hierüber ertheilten Rathschläge wurden jedoch nicht beachtet; wohl aber ward ein vortragender Rath aus dem Marineministerium, als der neugebaute Dampfer bei seiner ersten Probefahrt umzuschlagen drohte, ziemlich unerwartet pensionirt.

---

* Das Denunziantenthum nistet sich immer fester ein in unsere evangelische Landeskirche. Am Sedantage hat in der St. Elisabethkirche zu Breslau Herr Diakonus Schulze, ein anerkannt guter Kanzel-

---

In der Nachkur.

Bad Peterstthal, Anfang September 1885.

Meine liebe und verehrte Freundin!

Ihnen gegenüber, ich weiß es, bedarf meine scheinbar feige Fahnenflucht von Berlin, mein „Abschied ohne Abschied" nicht erst der Entschuldigung! Sie sind auch ohne meine spezielle Versicherung überzeugt davon, daß, wenn ich zu Ihnen gekommen wäre, um Lebewohl zu sagen, ich zweifellos noch heut in der Reichsresidenz weilte — mit all meinen dreizehnhundert und dreizehn ungleich gewichtigen Leiden, von denen die leichten doppelt so schwer als die schweren sind: mit meiner Herzhypertrophie und meinem Liberalismus, mit meinem Asthma und meiner konfessionellen Freizügigkeit, mit meiner optimistischen Denkart und meiner pessimistischen Verdauung, mit meinen Nerven . . .

Ach, verehrte Freundin, Sie haben so schöne Nerven — ich weiß es aus Ihrem eigenen Munde; Nerven von so verwünscht prächtiger Reizbarkeit und so wundervoll unberechenbaren Schwingungen; kurz, die zeitgemäßesten Nerven, die man sich irgend wünschen kann! Aber ich finde, Sie halten sie nicht werth genug; solche Himmelsgabe will gepflegt sein! Es genügt nicht, in der hohen Saison von Soiree zu Soiree, von Ball zu Ball, von Jourfix zu Jourfix zu schweifen; es reicht nicht aus, auf zwei Stunden Wagner'sches Leitmotiv je drei Akte Sardou'sche „Theodora" zu pfropfen: man soll auch in der sogenannten todten Jahreszeit immer hübsch eifrig bedacht sein, die Nerven nicht aus ihrer gewohnten Ruhelosigkeit kommen zu lassen! Es ist kaum glaublich, wie rasch sich so ein sorgfältig zerstörter und mit allem Fleiße aufgeriebener Nerv in der stillen Zurückgezogenheit eines Gebirgsdorfes, in Waldluft und Wiesenduft und unter der aufdringlichen Intimität kristallklaren Quellwassers wieder zu stärken und zu erholen vermag, wie leicht man, so zu sagen, mit seiner Nervosität außer Uebung kommt! Da vermag nur das Luxusbad heilsam zu hemmen, wohlthätig zu wehren — das Luxusbad mit seinen alten, lieben Wintergesichtern und Saisongewohnheiten, mit seinem sechsmaligen Toilettenwechsel auf den Tag und seinem dutzendfachen Stimmungswechsel in der Minute. Sie aber, meine gnädige Freundin, sind gerade den Luxusbädern eine sehr ungnädige Feindin, und es kann — verzeihen Sie die Offenheit! — mit Ihrer ganzen schönen Nervosität unmöglich lange mehr dauern, wenn Sie sich nicht bald entschließen, nach Beendigung der Winterepoche die großen Kur-Maschinenwerkstätten von Baden-Baden, Wiesbaden, St. Moritz e tutti quanti aufzusuchen, wo denn doch wenigstens dafür gesorgt ist, daß die wunderthätigen Luft- und Wassergeister nicht die ganze destruktive Wirksamkeit der Saison-Dämonen in Frage stellen.

Schwer wird Ihnen ja freilich das Lossagen von der lieben Gewohnheit werden: während der Sommer- und Herbstzeit gänzlich aus dem Bannkreise der „Welt" zu verschwinden; und dieser Umstand eben war's, der mich trieb, in Ihrem Interesse mehr als im meinigen, Umschau zu halten nach einer „nervösen" Zwischenstation, nach einem Kurort, dessen Institutionen dem Besucher Gelegenheit bieten, sich allmälig aus ländlich idyllischer Einsamkeit hinüberzugesellschaften in das alleinseligmachende Getriebe des Badelebens erster Klasse.

Meine Bemühungen aber sind von dem schönsten Erfolg gekrönt worden! Poststempel und Datirung meines Schreibens haben Ihnen bereits einen Fingerzeig gegeben, wo sich dies Ultima Thule für Nerven-Virtuosen befindet, und ich will das Signalement Peterstthals nur noch dahin vervollständigen, daß es im badischen Schwarzwald unweit des Kniebis-Berges gelegen ist und zu den von Süddeutschen überaus lebhaft besuchten Renchthal-Bädern gehört.

Diese Rench — ach meine verehrte Freundin, wenn ich sie Ihnen doch persönlich vorstellen könnte in all ihrer jugendfrischen Munterkeit, wie sie — ein lustiges Kind des Schwarzwaldes — strahlend im goldigen Sonnenglanz einherhüpft, bald über Kiesel und spitziges Geröll den Pfad nehmend, bald zwischen Wiesen dahineilend und durch Wald und Feld! Und wie fleißig sie ist, die wackere Kleine: Hier regt sie hundert geschäftige Arme, dem Bauer Flur und Acker zu wässern, dort greift sie muthig und stark in die Speichen des Mühlrades ein, und da trägt sie auf ihrem blendenden Nacken wie spielend die mächtige Last gefüllter Stämme hinab voa den Höhen zu Thale! Glücklicher, stolzer, gesegneter Rhein, der du dies holde Geschöpf der Berge dir vermählen darfst und dein Bett mit ihm theilen... Doch von Peterstthal will ich Ihnen ja schreiben und seinen landschaftlichen Schönheiten; von seinen Wunderwässern und seiner noch wunderbareren Luft, die eine ganze Pharmakopöe untrüglichster Heilmittel in gasförmigem Aggregatzustand in sich zu bergen scheint! Mir wenigstens ist's, wie wenn dieses wohlige und würzige Etwas, das hier als Athmungsstoff die Lungen schwellt, geheimnißvolle Kräfte in sich schlösse, deren Walten auf leiblichen und geistigen Organismus gleich zauberisch wirkt, wie weiland der berühmte Jungbrunnen auf die Anciennetäts-Verhältnisse der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts.

Außer dieser naturgemäßen Inhalation wird von den Peterstthaler Kuranten noch das Baden und Trinken mit rühmlichem Eifer betrieben; und zwar beides unter Benutzung eines stark mit Magnesia und Natron durchsetzten Eisensäuerlings — oder vielmehr eines Quartetts derartiger Säuerlinge, deren genaue chemische Zusammensetzung geschrieben steht in dem „Deutsch-österreichisch-schweizerischen Bäder-Almanach", und daselbst in der II. Abtheilung unter Gruppe IX. von Pag. 222 an also lautet . . .

Haben Sie in der That gefürchtet, liebenswürdigste Frau, daß ich Ihnen hier mit so und so viel Gewichttheilen „Freier Kohlensäure — bei 0° und 0 m 76 Druck Bar. und + 15° Lufttemperatur nach Celsius" unter die Augen gehen würde —?! Sie sollten mich besser kennen! Ich halte es auch den Mineralwässern gegenüber durchaus mit Mephistos Worten:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand —
Fehlt leider nur das geistige Band!"

In all den Sprudeln und Bronnen, welche dem Busen der gütigen Mutter Natur entquillen, lebt ein „Heil"-iger Geist, den der Analytiker weder durch Wägen noch Messen zu fassen vermag und der sich weder auf Flaschen ziehen noch versenden läßt; um den Felsspalt webt er unsichtbar, dem das perlende Naß entströmt, und wer ihn dort nicht zu beschwören, dort nicht in die Wandung des Bechers zu bannen vermag, dem wird seine segenspendende Macht sich nimmermehr ganz und voll offenbaren!

Die Kuranstalt Peterstthal wird ärztlich geleitet durch den vielerfahrenen, allzeit hilfsbereiten Dr. Jägerschmid. Prächtig zwischen zwei waldbeschatteten Thalwänden gelegen, bietet sie in ihrer nächsten Umgebung bequeme Spaziergänge zu den lohnendsten Aussichtspunkten in Hülle und Fülle; Alleen wunderbar schöner Kastanienbäume umziehen sie, und der Park, in welchen man direkt aus dem freundlichen, geräumigen Kursaal tritt, wird von einzelnen munteren Sprößlingen der Rench durchzogen, die unmittelbar an den Trinkhallen, dem Schwimmbassin und den Badehäusern vorüber von Stein zu Stein springt und ihre lustigen Spiele treibt.

Mit der Kuranstalt selbst ist ein großes, höchst komfortables Hotel verbunden; und zu dessen unentbehrlichsten Lebenselementen der Kellnerfrack gehört. Wer ohne den kleinen Kur-Schwerenöther mit hellen Glacés und mit der Rose im Knopfloch nicht auszukommen vermag; wem ohne das englische Konversations-Idiom — diesen groben Unfug der Zunge, diesen Mißbrauch des Göttergeschenkes der Sprache — kein Bissen an der Table d'hôte schmeckt: der wird in jenem Hotel unzweifelhaft seine Rechnung finden — etwas hoch vielleicht, aber er wird sie finden!

Hundert Schritt weiter abwärts indessen — im „Dorfe" — gewähren stattliche Bauernhäuser und Gasthöfe bescheidenen Gepräges dem Fremden gemüthlichere und dabei nicht minder wohlhäbige Unterkunft. Ich selbst habe im „Badischen Hof" Quartier genommen, einem Gasthaus, das an der goldenen Mittelstraße liegt zwischen dem städtischen Hotel ersten Ranges und dem ländlichen Kretscham, und mein wackerer Wirth Zimmermann weiß durch seinen würzigen „Markgräfler", wie seine stattliche Ehehälfte durch ihre treffliche Küche, jede Wolke des Mißmuths zu verscheuchen, die ein bedenkliches „barometrisches Minimum" oder ein allzuausgiebiger „feuchter Niederschlag" hin und wieder auf der kurgastlichen Stirn hervorzurufen vermöchte.